

Beschäftigungssituation in dem genannten Zeitraum, wobei nicht zuletzt die zahlreichen Tabellen gute Dienste leisten. Da, wie eingangs erwähnt wurde, die Kenntnis des tschechoslowakischen Bildungswesens in der Bundesrepublik Deutschland nur gering ist und zusammenfassende größere Arbeiten neueren Datums fehlen, stellt die vorgestellte Studie durchaus eine Bereicherung unseres Kenntnisstandes dar.

Bochum

Oskar Anweiler

Ferenc L. Hervay: Repertorium historicum Ordinis Cisterciensis in Hungaria.

(Bibliotheca Cisterciensis, 7.) Rom 1984. Impressit „Franklin Nyomada“ Budapest. 329 S., 107 Abb., 9 Grundrisse, mehrere Ktn-skizz.

Nach langen, mit großer Akribie und wissenschaftlichem Verantwortungs-bewußtsein betriebenen Vorarbeiten legt der in der Fachwelt bereits bekannte Vf. (Profeß der 1950 aufgehobenen Abtei Zirc) ein Nachschlagewerk aller Zisterzen des Königreichs Ungarn in seinen Grenzen von 1918 vor. Es ist in der Tat sein Lebenswerk, denn im Interesse dieser Publikation unternahm der Autor seit mehr als einem Jahrzehnt Reisen durch alle Gegenden des einstigen Abendlandes, um Lage und Zustand von über 1000 Zisterzienserabteien von Türo bei Drontheim in Norwegen und Melrose in Schottland bis San Nicola di Girgenti in Sizilien, von Kerc in Rumänien bis Alcobaca in Portugal persönlich zu studieren; und viele Urlaubsmonate, die ihm die Berufstätigkeit im Nationalmuseum in Budapest gewährte, verbrachte er unter Verzicht auf körperliche Erholung in Archiven des In- und Auslandes, um jede noch so unscheinbare Notiz über die mittelalterlichen Zisterzienser Ungarns aufzuspüren.

Mit Rücksicht auf den angesprochenen Leserkreis — Mönche, Mediävisten, Theologen in aller Welt — verfaßte er das Werk nicht in Ungarisch, sondern in Latein, und zwar in einer Sprache, die die gründliche Schulung zisterziensischer Gymnasien verrät und dank ihres reichen Wortschatzes und der mühelosen Beherrschung syntaktischer Formen die akademische Starrheit vieler sonst in Kirchenlatein abgefaßten Publikationen überwindet (gelegentliche Fehler im Gebrauch der Kasus oder der Perfektformen des Verbs sind, soweit es sich nicht um Druckfehler handelt, auf die mangelnden Sprachkenntnisse des ungarischen Setzers zurückzuführen).

Innerhalb der Grenzen des behandelten Raumes existieren bis zum Einbruch der Türken 18 Mönchs- und vier Nonnenklöster des Ordens von Cîteaux, deren Lage bisher oft so umstritten war, daß selbst der verdiente Ordensforscher Leopold Janauschek das Kloster Keresztúr (Sancta Crux) bei Gran (Esztergom) noch 1877 nach Dalmatien verlegte und damit die Forschung bis heute auf Irrwege führte. Durch umfangreiche Quellenstudien, lokale Nachforschungen und mühsame Geländeuntersuchungen konnte H e r v a y die Lage von Keresztúr (Komitat Pilis), Ábrahám (Komitat Tolna), Ercsi (Komitat Féjer), Gotó (Kutjevo, Slowenien), Pornó (Klosterpernau oder Althof, Burgenland), Szepes (Spišský, Slowakei) und Toplica (Topusko, Slowenien) klären und die einstige Situation vieler Ortschaften bestimmen.

In der Pars generalis (S. 17—44) wird u. a. betont, daß nur Cikádor (1142), Borsmonostor (1197) und Zagreb (1256/74) von Klöstern des benachbarten Österreich und Kärnten (Heiligenkreuz und Viktring) und Szepes (1179) von der kleinpolnischen Abtei Wąchock besiedelt wurden, und daß alle anderen 14 Zisterzen von französischen Mönchen aus Clairvaux, Acey, Troisfontaines und Pontigny oder einer der älteren ungarischen Gründungen übernommen wurden.

So sehr spiegeln sich im Filiationszusammenhang der Zisterzienser die politischen Spannungen der Arpaden und Babenberger jener Zeit wider! Interessant ist auch die Feststellung, daß sechs der 18 Mönchsklöster königliche Stiftungen waren und auch die Adelsgründungen Borsmonostor und Szepes bald nach ihrer Errichtung unter die Patronatsherrschaft der Krone kamen; „die Klöster Keresztúr, Pornó, Ercsi, und Abrahám dagegen, alles Gründungen adliger Laien, unterschieden sich kaum von den kleinen, abgelegenen Niederlassungen der Benediktiner und Prämonstratenser, die ein kümmerliches Dasein fristeten“ (S. 21). Günstigere Bedingungen fanden die Zisterzienser außer in Abteien königlichen Patronates in Klöstern, die von kirchlichen Würdenträgern errichtet wurden (Bélaháromkút, Gotó und Zagreb).

In diesem Zusammenhang stellt H. fest: „Der Grund, weshalb Könige und Adlige Klöster für die Zisterzienser stifteten, lag in dem Bestreben, daß die Mönche durch die Feier des Opus Dei oder Officium divinum und ihr beständiges Gebet das Heil des Königreiches, des Volkes und der Stifterfamilie gewährleisten sollten; Pläne wie die Förderung der Landwirtschaft, des Gewerbes und der Künste hätten dabei nur eine periphere Rolle spielen können“ (S. 21). Ein Blick auf die Karte zeigt allerdings, daß eine Reihe königlicher oder mit Erlaubnis und Unterstützung des Königs gestifteter Klöster wie Szentgotthárd, Pornó, Borsmonostor, Szepes, Kerc, Pétervárad und Gotó nahe an den Grenzen der Steiermark, Niederösterreichs, Polens, der Walachei und Serbiens errichtet wurden, und das legt die Vermutung nahe, daß eben doch noch andere Motive mitsprachen, wie etwa das Ziel der Grenzsicherung.

Bei der Frage der Seelsorgstätigkeit kommt der Vf. zu dem Schluß: „Im Mittelalter haben die Zisterzienser keinen Anteil an der (ordentlichen) Seelsorge gesucht. Es ist bekannt, daß selbst in unmittelbarer Nähe der Klöster Pfarreien existierten, die von Säkularpriestern verwaltet wurden“, und zwar bis ins späte Mittelalter oder soweit die Quellen reichen, nämlich in Pásztó (Komitat Heves), in Gotó und Pétervárad (Petrovaradin, Jugoslawien), in Savnik bei Szepes (Štiavnik, Slowakei), in Apátfalva bei Bélaháromkút und in Zirc (S. 23 f.).

In der umfangreichen Pars specialis (S. 45—233) stellt der Autor die einzelnen Klöster in alphabetischer Folge vor, und zwar ihre Lage, Namen, Filiation, historische Entwicklung, Gebäude und Ausstattung, Archiv und Bibliothek, Besitzungen und Einkünfte, Liste der Äbte und Mönche, Verzeichnis der gedruckten Quellen und Bibliographie. Da er auf die ausführliche Wiedergabe aller greifbaren älteren Berichte besonderen Wert legt, wird dem nichtungarischen Leser bei der Lektüre dieses Teiles bewußt, wie grausam Ungarn stellvertretend für die übrige Christenheit unter den Einfällen und der 150jährigen Gewaltherrschaft der Türken zu leiden hatte, die Tausende von Menschen töteten oder verschleppten, Archive und Bibliotheken vernichteten, Kirchen und Klöster dem Erdboden gleichmachten und die Klosterdörfer so total verwüsteten, daß von vielen nichts mehr erhalten blieb und selbst ihre einstige Lage nicht mehr bekannt ist.

Auf S. 217—233 behandelt H. den Wiederaufbau des Ordens nach dem Abzug der Türken, besonders die Neuerrichtung von Zirc und die Wiederbesiedlung seiner Stiftsdörfer im Bakony, die das schlesische Stift Heinrichau seit 1699 so erfolgreich betrieb. Im Gegensatz zu der von nationalen Ressentiments geprägten Geschichte der Zisterzienser in Ungarn, die Abt Remigius Békefi von Zirc verfaßte, stellt der Vf. sachlich und ohne nationale Vorurteile fest: „Die Äbte von Heinrichau führten die Besitzungen der Abtei Zirc sehr dienstvoller Weise Siedler ein, errichteten das Kloster und die monumentale

Abteikirche, die Pfarrkirchen der Stiftsdörfer und die Gebäude der Kloster-güter; sie schickten Mönche, die geeignet waren, das *Officium divinum* zu feiern, die Seelsorge zu übernehmen und den Ertrag der Äcker und Forsten zu mehren, — und das alles taten sie ohne Hoffnung auf eigenen Profit“ (S. 222). Die Ursachen der unseligen Spaltung des Konvents in den letzten zwei Jahrzehnten der Personalunion mit Heinrichau (bis 1810 bzw. 1814) sieht er nicht nur — wie andere ungarische Historiker vor ihm — in der Arroganz des vom Abt von Heinrichau ernannten Priors und seiner schlesischen Mitbrüder, sondern wesentlich in dem unglücklichen Umstand, daß beide Klöster seit 1742 unter der Herrschaft verschiedener, einander nicht eben freundlich gesinnter Monarchen standen, sowie in dem im Laufe der Aufklärung auch in vielen Klöstern wuchernden Virus nationaler Intoleranz.

In der Reihe der Schulen, die der Konvent von Zirc übernahm (S. 226—229), fehlt die schola nationalis von Veszprém, die im späten 18. Jahrhundert von Zisterziensern geleitet wurde. Ferner sei berichtet, daß es nicht der Administrator P. Petrus Hoffmann war, den die Kuruzen 1704 gefangensetzten (S. 217) — ihm gelang vielmehr die Flucht nach Schlesien —, sondern P. Wilhelm Sebastian, den man beschuldigte, die Stadt Pápa an den kaiserlichen Kommandanten von Raab verraten zu wollen, und daher (aber erst 1706 und nicht schon 1704) nach der Burg Kapuvár und dann auf Befehl des Fürsten Rákóczi nach Burg Árva in den Beskiden verschleppte. Der erste Heinrichauer Administrator, P. Abraham Wabrizig, der die Verhandlungen zwischen Lilienfeld und Heinrichau wegen des Kaufs der Abtei Zirc geführt hatte, starb am 28. und nicht am 18. Juli 1701 (die Heinrichauer Akte von 1701—1703 im Erzbischöfl. Archiv in Breslau, in der dieses Datum genannt wird, verdient volles Vertrauen, denn sie wurde von den ersten drei schlesischen Expositi angelegt und nach Art eines Diariums sukzessive fortgeschrieben). Auch die Behauptung, daß Noviziat und theologisches Studium für Zirc bis 1810 nur in Heinrichau existierten (S. 228), ist nicht korrekt, denn schon 1755 richtete Abt Candidus Rieger wegen der politischen Spannungen zwischen Österreich und Preußen in Zirc ein eigenes Noviziat ein (das theologische Studium absolvierten die Kandidaten im Klerikalseminar zu Veszprém oder in Buda), das bis 1794 bestand, wo es Abt Konstantin Gloger aufhob, allerdings nur für kurze Zeit, denn schon seit 1804 bildete man die ungarischen Novizen wieder in Zirc aus.

Das Buch, um das es hier geht, ist mit Grundrissen, Kartenskizzen und Abbildungen reich ausgestattet (S. 235—299). Die Fotos sind aussagekräftig und abwechslungsreich zusammengestellt. Daß ihre technische Qualität zu wünschen übrig läßt, kann man nicht dem Autor anlasten, sondern der ungarischen Druckerei und dem italienischen Verlag, von dem man sich wünschte, daß er mehr Wert auf die bibliophile Gestaltung eines so seltenen Werkes gelegt hätte.

Aus der Misere, vor die sich die mediävistische Forschung Ungarns bei dem beklagenswerten Schicksal, das dieses Land vom 15. bis zum Ende des 17. Jhs. traf, immer wieder gestellt sieht, hat H. trotz der persönlichen Situation in einem Staate, der den Zisterziensern selbst ein so fundamentales Recht wie das der *Vita communis* verweigert, in unermüdlichem Fleiß und aner kennenswerthem Forschungsdrang das Beste zu machen versucht, und dieser Versuch ist in der Tat gelungen. Sein Buch trägt — was die Geschichte der mittelalterlichen Mönchsorden Ungarns betrifft — den Charakter eines Jahrhundertwerkes und wird für lange Zeit ein unentbehrliches Hilfsmittel historischer Forschung bleiben.